

brauchst.«

Caledor schüttelte langsam den Kopf und Aenarion konnte die Ermüdung sehen, die an ihm zehrte. Der Magier war am Ende seiner Kräfte. Die letzten Quellen seiner Stärke schwanden dahin. Allein die Willenskraft ließ ihn durchhalten. »Ich habe dir nie den Rücken gekehrt, mein Freund, nur diesem verfluchten Ding, das du trägst, und dem Pfad, auf dem du schreitest.«

»Es kommt auf dasselbe hinaus. Ich sah den Weg, der unser Volk retten würde. Du, in deiner Arroganz, lehntest es ab zu folgen.«

»Es gibt Straßen, die man besser nicht bereist, selbst wenn sie der einzige Weg sind, dem Tod zu entkommen. Dein Weg würde uns mehr verderben als die Dinge, denen wir entgegentreten. Es wäre bloß eine andere Art von Niederlage. Unsere Feinde würden am Ende gewinnen, so oder so.«

Im Grunde seines Herzens stimmte Aenarion zu, doch er war zu stolz, um seine Torheit einzugestehen. Stattdessen machte er seiner Verbitterung und seinem Ärger Luft.

»Verflucht hast du mich genannt, verflucht bis ans Ende aller Zeiten, und dass all meine Saat verflucht sei. Und doch wagst du es, mich um Unterstützung zu bitten?«

»Ich habe dich nicht verflucht, Aenarion. Du hast dich selbst verflucht, als du jene Klinge zogst. Vielleicht warst du davor bereits verflucht. Ich weiß, du warst immer vom Schicksal auserwählt, und das an sich ist eine Art von Fluch.«

»Jetzt, da du meine Hilfe brauchst, verdrehst du deine eigenen Worte und bemühest dich, ihnen einen honigsüßen Sinn zu geben.«

Zorn strich über Caledors Züge. Er verzog spöttisch seine Lippen.

»Die Welt endet, und trotzdem muss dein Stolz gerettet werden. Er ist dir wichtiger als das Leben, das Leben unseres Volkes. Du wirst mich nicht unterstützen, dank schonungsloser Wahrheiten, die ich einst aussprach. Du bist wie ein Kind, Aenarion.«

Aenarion lachte. »Ich habe nicht gesagt, dass ich dir nicht helfen werde. Was willst du?«

»Es gibt nur einen Weg unsere Welt zu retten. Wir beide wissen das.«

»Du beabsichtigst also deinen Plan zu verwirklichen, deine Zauber zu weben und zu versuchen, die Magie aus dieser Welt zu verbannen.«

»Das ist nicht, was ich begehre, und du weißt es.«

»Morathi sagt, das wird die Folge dessen sein, was du tust.«

»Ich bezweifle, dass deine Frau mehr über die Wege der Magie weiß als ich.«

»Wer ist nun verrückt vor Stolz, Caledor? «

»Die Tore der Alten stehen offen. Die Winde der Magie wehen durch sie hindurch wie ein Orkan. Sie tragen die Energie, die die Menschen mutieren und die Dämonen hier verweilen lässt. Ohne jene Energie müssen sie unsere Welt verlassen oder sterben. Dies ist die Wahrheit. Wir haben ein mächtiges Netzwerk von Zaubern gesponnen, um diese Energie zu lenken, sie abzuleiten, sie zu unserem eigenen Zweck zu nutzen. Alles, was wir jetzt tun müssen, ist sie aktivieren.«

»Wir sind das hundertmal durchgegangen. Zu viel könnte schiefgehen.«

»Wir sterben, Aenarion. Bald wird keiner von uns übrig sein, sich dem Chaos

entgegenzustellen. Wir haben es auf deinem Wege versucht. Es hat nicht funktioniert. Die Mächte des Chaos sind jetzt stärker, als sie es an dem Tag waren, an dem du die Flamme durchschritten hast.«

»Das ist nicht meine Schuld, Zauberer.«

»Nein, aber es ist die Wahrheit.«

»Du bittest mich also um Erlaubnis, deinen Plan zu erproben?«

»Nein.«

»Nein?«

»Wir haben begonnen.«

»Du wagst es, das zu tun, obwohl ich es untersagt habe?«

»Du bist unser Anführer, Aenarion. Wir sind nicht deine Sklaven. Die Zeit ist gekommen, ein letztes Mal zu würfeln.«

»*Ich* entscheide, wann das sein wird.«

»Es ist zu spät für etwas anderes, Phönixkönig. Wenn es jetzt nicht getan wird, wird es niemals getan. Die Mächte, die uns gegenüberstehen, werden zu stark sein. Vielleicht sind sie es bereits.«

»Wenn du dich entschieden hast, dich über meinen Willen hinwegzusetzen, weshalb machst du dir die Mühe, es mir zu sagen?«

»Weil die Dämonen unsere Absicht wittern und versuchen, uns aufzuhalten, und wir haben nicht die Stärke sie daran zu hindern.«

»Du willst also, dass ich und die meinigen dich beschützen, trotz deines Ungehorsams.«

»Wir sind alle ein Volk. Dies wird das letzte Gefecht der Elfen sein. Wenn du nicht wünschst, dabei zu sein, ist es deine Entscheidung.«

»Es wird andere Schlachten geben.«

»Nein. Dies wird die letzte sein. Wenn unser Zauber versagt, werden die Bruchlinien unterhalb Ulthuans auseinandergerissen, der Kontinent wird sinken und unsere Feinde überfluten. Vielleicht wird die ganze Welt enden.«

»Und doch wirst du fortfahren.«

»Es gibt keine andere Wahl, Aenarion. Du sagtest einst zu mir, dass mein Rat einer der Verzweiflung sei, und dass du einen anderen Weg finden würdest, diesen Krieg zu gewinnen. Hast du das?«

Er wollte die Worte des Magiers zurück in dessen Zähne stoßen, doch er war zu stolz und zu aufrichtig dazu. Er schüttelte den Kopf.

»Wirst du zur Insel der Toten kommen? Wir brauchen dich.«

»Ich werde darüber nachdenken.«

»Denke nicht zu lange nach, Phönixkönig.«

Caledor brachte seine Hände zusammen, verbeugte sich und verschwand. Morathis Augen schnappten auf und sie schrie.

Er wandte seiner Frau das Gesicht zu. Sie starrte ihn an, als erblickte sie einen Geist.

»Du bist nicht tot, den Göttern sei Dank«, sagte sie.

»Offenbar nicht«, sagte er.

»Scherz nicht über solche Dinge, Aenarion. Du weißt, ich sehe die Zukunft, und heute Nacht hatte ich eine Traumvision. Eine Schlacht wird kommen. Wenn du darin kämpfst, wirst du sterben.«

»Und?«

»Wenn du mir von der Seite weichst, wirst du sterben.«

Er warf ihr einen strengen Blick zu. Er wollte sie fragen, woher sie das wusste und wagte es nicht, denn er fürchtete die Antwort und das, was er tun müsste, wenn sie sie aussprach.

Morathi hatte die Sitten ihrer Feinde sehr lange studiert, und das, wie er vermutete, allzu genau. Es gab Zeiten, in denen er nicht sicher war, wem ihre wahre Treue galt. Er wusste nur, dass sie ihn betrachtete wie er sie – mit einer Mischung aus Lust, Respekt, Hass und Zorn. Es war ein starkes, berauschendes Gebräu, das viele unvergessliche Tage und noch mehr unvergessliche Nächte befeuert hatte.

»Jeder wird sterben«, sagte er zu ihr.

»Ich nicht«, sagte sie mit Bestimmtheit. »Und dein Sohn Malekith nicht. Und wenn du auf mich hörst, wirst du es auch nicht. Wenn du heute gehst, verirkst du deine Unsterblichkeit. Bleib bei mir und lebe ewig.« Sie streckte flehend ihre Hand aus. Für einen Moment schien es, als würde sie ihn tatsächlich beknie. Das würde sie niemals tun. Und doch ...

»Das ist nicht möglich«, sagte er schnell, um den Zauber des Augenblicks zu brechen.

»Du bist der Phönixkönig. Für dich ist alles möglich.«

»Was immer ich sein mag, ich bin ein Krieger, und heute könnte die letzte Schlacht sein, die die Elfen jemals schlagen.«

»Du wirst diesem Narren Caledor mit seinem irren Plan helfen.« Sie war jetzt zornig. Wut machte sie nicht hässlich. Sie machte sie schöner und gefährlicher. Er starrte sie unerschüttert an. Sie hatte ihm niemals Angst eingejagt. Er vermutete, dass es sie faszinierte. Er war vermutlich der Einzige, den ihre Wut niemals eingeschüchtert hatte.

»Es ist unser einziger Weg, diesen Krieg zu gewinnen. Das weiß ich jetzt«, sagte er ruhig, weil er wusste, es würde sie noch mehr anstacheln.

»Und ich sage dir, wenn du gehst, wirst du sterben.«

Er zuckte mit den Schultern und begann seine Rüstung anzulegen. Während er die Schnallen fixierte, sprach er die Worte, die ihre schlummernde Kraft aktivierten. Gigantische Felder schützender Magie flimmerten ringsherum auf. Mächtige Zauber vergrößerten seine bereits enorme Stärke. Die Rüstung war eine Grenze zwischen ihm selbst und Morathi, die er in diesem Moment jedoch brauchte.

Sie kam auf ihn zu, die Arme flehend ausgestreckt. »Bitte bleib bei mir. Ich will dich nicht für immer verlieren.«

Wie immer erstaunte ihn ihre Schönheit. Er bezweifelte, dass es jemals eine so reizvolle Frau wie Morathi gegeben hatte. Gleichzeitig war er unberührt von ihrer Verlockung. Sie hatte keine Wirkung auf ihn. Niemals gehabt. Und er wusste, dass das in gewisser Hinsicht das Geheimnis der Macht war, die er über sie hatte. Andere Elfen wären verrückt vor Verlangen und Begierde nach ihr. Er nicht. In ihm herrschte eine Kälte, die sie nicht durchdringen konnte, doch nichts konnte sie davon abhalten es zu

versuchen.

Er streifte seine Panzerhandschuhe über, streckte die gepanzerte Hand aus und berührte ihre Wange. Er konnte die Weichheit ihrer Haut nicht spüren, doch das unterschied sich nicht sehr vom normalen Stand der Dinge. Er empfand Lust und Schmerz nicht so sehr wie andere Sterbliche, seitdem er die Flamme durchschritten hatte.

»Ich werde zurückkehren«, sagte er.

Sie schüttelte ihren Kopf mit absoluter Endgültigkeit. »Nein. Das wirst du nicht. Du bist ein Narr, Aenarion, aber ich liebe dich.«

Die Worte hingen in der Luft. Es war das erste Mal, dass sie sie jemals ausgesprochen hatte.

Sie stand da und wartete darauf, dass er etwas sagte, ein deutliches Flehen in ihren Augen. Er wusste, wie viel es sie kostete, diese Worte auszusprechen. Keine Reaktion darauf zu erfahren musste demütigend sein für jemanden mit ihrem enormen Stolz.

Es gab nichts, was er sagen konnte oder wollte. Er hatte nur eine Frau jemals geliebt, und sie war tot, zusammen mit den Kindern, die sie ihm geschenkt hatte. Nichts konnte daran etwas ändern, und nichts würde es je.

Morathi war schlicht boshaft, und sie hatte ihn in ihre Boshaftigkeit mit hineingezogen. Selbst jetzt versuchte sie ihn davon abzuhalten, seinen Feinden entgegenzutreten. In jenem Moment war er sich sicher, dass sie zu seinen Feinden zählte, und zu den Feinden seines Volkes, und für immer dazu zählen würde.

*Töte sie*, flüsterte das Schwert.

Er würde den Elfen einen Dienst erweisen, wenn er sie jetzt niederschläge. Er blickte sie einen Moment lang an, sicher, dass sie wusste, was er dachte, und ebenso sicher, dass es sie in jenem Moment nicht kümmerte, was er tat.

Sie kam näher, wie um ihn herauszufordern, zuzustoßen. Er streckte eine Hand aus, riss sie an sich und presste ihre Lippen auf seine, steckte all seine Begierde, seine Wut und sein Hass in einem langen und brutalen Kuss. Sie reagierte ebenso, wand sich um seine metallumhüllte Gestalt bis er sie wegstieß, und ihr nackter Körper blutete an Dutzenden Stellen, wo er gegen die Kanten seiner Rüstung gedrückt worden war.

Er lächelte sie wild an, drehte sich auf der Stelle um und verließ den Pavillon ohne ein weiteres Wort. Er meinte sie weinen zu hören, als er ging. Er sagte sich, es kümmerte ihn nicht.

Indraugnir stand vor ihm wie ein lebendiger Berg. Die Spannweite der Flügel des Drachen verdrängte den Himmel. Sein Kopf beugte sich auf der gigantischen Säule seines Halses herab. Aenarion blickte in seine seltsamen, funkelnden Augen und sah Grausamkeit und Wut, die seiner eigenen glich. Der Drache witterte seine tödliche Stimmung und reagierte mit einem Brüllen. Die anderen Drachen stimmten in seinen Schlachtruf ein, bis die Berge um sie herum wie vom Klang des Donners widerhallten.

Hörner ertönten und riefen die Elfen zum Kampf. Drachenreiter eilten herbei, die Morgenröte zu begrüßen, ergriffen ihre Speere, legten ihre funkelnden Panzer an, und die Luft flimmerte mit den Zaubern auf ihrem Rüstzeug. Stallknechte legten Sättel und

Harnische um die Hälse der Drachen. Die Luft stank nach Schwefel, Leder und dem tödlichen gasigen Atem der gewaltigen Bestien.

Alle Augen ruhten nun auf ihm. Seine ganze Armee beobachtete ihn. Sie alle waren grimmige, gezeichnete Elfen, mit hartem Blick und grausamer Entschlossenheit im Ausdruck. Sie alle hatten in diesem langen Krieg gelitten. Sie alle waren von irrem Hass auf ihren Feind erfüllt, den Aenarion nur zu gut verstand. Sie alle wussten, dass sie zu einem gewaltigen Einsatz herbeigerufen worden waren. Große Ränge von Bodentruppen stellten sich hinter ihnen auf. In der bevorstehenden Schlacht würden sie wertlos sein. Sie würden nicht schnell genug zur Insel der Toten reisen können, um mitzukämpfen. Sie erwarteten seine Ansprache. Die Magie der Drachenrüstung trug seinen ruhigen, bemessenen Ton bis zu den entferntesten Einheiten der versammelten Armee.

»Ihr seid mir weit gefolgt. Einige von euch müssen mir noch ein wenig weiter folgen. Wir müssen rasch und weit reisen und, und nur diejenigen auf Drachen werden schnell genug sein, um mir zu folgen. Der Rest von euch muss zurückbleiben und meine Königin beschützen.«

Er sah Zorn und Stolz in den Gesichtern der Infanteristen und Kavalleristen miteinander ringen. Sie wussten, er hatte bereits eine Frau verloren, und sie würden ihn nicht noch eine weitere verlieren lassen. Diese Truppen waren ihm durch die Hölle gefolgt, und sie liebten ihn auf ihre kalte, grausame Weise. »Diejenigen von euch, die bleiben, müssen diesen Ort bewachen und ausharren. Nach dem heutigen Tag könntet ihr die letzten Elfen auf der Welt sein. Ihr werdet meiner Königin und meinem Sohn folgen und das Königreich wiederaufbauen müssen, komme was wolle.«

Sie hörten das Wissen um seinen eigenen Tod in seiner Stimme im selben Moment, als er selbst es hörte. Er hatte ihnen indirekte Anweisungen für seine Nachfolge gegeben. Diese Veteranen würden dafür sorgen, dass sie ausgeführt wurden. Er lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Drachenreiter, die Elite der Elite, die größten Krieger der Elfen. Er hielt einen Moment inne, ließ seinen Blick über sie schweifen und blickte in die Augen eines jeden Soldaten. Währenddessen brüllte Indraguir wieder, und die anderen Drachen stimmten in den Chor ein, bis die Berge widerhallten.

»Heute wird unsere letzte Schlacht sein. Heute, auf Gedeih und Verderb, endet dieser Krieg«, rief er und seine Stimme trug sich selbst über das Brüllen der Drachen hinweg. »Heute verlassen wir diesen Ort, hin zu Sieg oder Tod. Legt eure Rüstungen an. Haltet eure Lanzen bereit. Wir reiten!«

Aenarion sprang in den Sattel und zog die Zügel an. Indraguir warf sich in den Himmel und seine enormen ledernen Schwingen peitschten die Luft mit einem Knall wie ein Sturm, der die Segel eines Schiffs auf hoher See trifft.

Der Wind brauste laut in seinen Ohren, als sie an Höhe gewannen. Die lange Reihe drachenreitender Elfenkrieger, die ihren Platz einnahmen, formierte sich, bis eine riesige Pfeilspitze den Himmel hinter ihm füllte. Zum ersten Mal seit langer Zeit erfüllte ihn eine ungestüme Freude. Dies mochte die letzte Morgendämmerung sein, die er je sah, doch es gab immer noch Wunder auf dieser Welt, die sein Herz rühren und es höherschlagen lassen konnten.